

Abo [Schweizer Fotoszene](#)

Die unsichtbare Bedrohung

Fotografinnen und Fotografen dokumentierten die Krise, aus der die Schweiz gerade erwacht – entstanden sind Symbolbilder aus einem stillgelegten Land.

Ewa Hess

🔄 Aktualisiert: 31.05.2020, 01:00



Cyrill Matter Verfehlte Umarmungen und andere Gesten, dargestellt von Tänzerinnen und Tänzern des Zürcher Ballets.

Foto: Cyrill Matter/Styling: Philipp Junker

Es gehört zu den Eigenheiten der menschlichen Erinnerung, dass sie schwierige Erlebnisse nachhaltiger speichert als Momente des Glücks. Menschen, die einen Krieg erlebt haben, erzählen noch nach Jahren ihren Enkeln davon. Man erinnert sich an eine Fluggesellschaft, die das Gepäck verloren hat, nicht aber an das Geburtstagsgeschenk vom letzten Jahr.

Die Krise, aus der die Schweiz gerade erwacht, trägt genug Bedrohungspotenzial in sich, um uns noch Jahrzehnte lang Alpträume zu bescheren. «Wir erleben ein Ereignis von historischer Tragweite, das eine ganze Generation prägen wird», sagt Michel Pernet, Produzent von der Photo Schweiz, der grössten Werkschau der Fotografie des Landes, «das musste dokumentiert werden.» Anfang März kam das öffentliche Leben in der Schweiz jäh zum Stillstand, und einige der besten Fotografen hatten unerwartet eine leere Agenda, die Aufträge blieben aus.

Photo Corona

▼ [Infos einblenden](#)

«Einige versuchten bereits von sich aus, die Situation mit der Kamera festzuhalten», erzählt Pernet. Die Photo Schweiz hat sie und weitere Fotografen dazu eingeladen, ihren Blick auf die Schweiz in Zeiten der Pandemie zu zeigen. «Wir haben die Fotografen herausgefordert, das Thema der Krise auf ihre Weise zu interpretieren», sagt Pernet, «frei und persönlich». Insgesamt dreissig Fotografinnen und Fotografen wurden ausgewählt und steuerten Fotoserien bei, in welchen sie sich dem Geschehen um sie herum mal strikt dokumentarisch, mal poetisch-verspielt nähern.



Valeriano di Domenico dokumentiert die Arbeit in den Tessiner Spitälern Locarno und Lugano, die als erste in der Schweiz zu Corona-Stationen umgebaut wurden.

Foto: Valeriano di Domenico

Die Aktion hat ein illustres Vorbild, denn als in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts die Wirtschaftskrise in den USA wütete, schickte die damals neu gegründete Farm Security Administration schon Fotografen ins Land. Sie sollten die Menschen, die unter der Auswirkung der Krise ächzten, fotografieren und auf diese Weise «den Amerikanern Amerika vorstellen». Später berühmt gewordene Meister des Fachs wie Walker Evans, Marion Post Wolcott oder Dorothea Lange nahmen teil, und die Aktion gilt heute, aus der Perspektive der Jahre, als die Geburtsstunde der modernen Fotografie. Viele dieser Bilder schrieben sich ins kollektive Gedächtnis ein.

WEITER NACH DER WERBUNG

«Corona hat den Menschen das Gesicht genommen.»

Fotograf Cyrill Matter

«Unsere Situation war insofern anders», sagt Cyrill Matter, einer der gefragtesten Schweizer Porträt- und Modefotografen, als dass vieles von dem, was die Corona-Situation prägte, unsichtbar blieb.» Sowohl das Virus wie auch die Massnahme des Social Distancing sind fotografisch schlecht darstellbar. «Meine Editorials basieren meist auf Gefühl», sagt Matter, «und als ich durch die leere Stadt mit dem Velo fuhr, bin ich traurig geworden.» Daraus ergab sich die Grundidee seiner Serie – Menschen, die nicht zueinander kommen, verhüllt einander suchend: «Corona hat den Menschen das Gesicht genommen.»

Die Serie, realisiert mit Tänzerinnen und Tänzern des Zürcher Balletts, verblüfft sowohl durch poetische Schönheit wie durch eine schmerzhaft emotionale Verpasste Umarmungen, dramatisch verzweifelnde Griffe ans Herz spiegeln zudem die Situation, wie sie die reiche Schweiz tatsächlich erlebt hat – die existenzielle Bedrohung und der Wunsch nach raffinierter Ästhetik schliessen einander nicht aus.

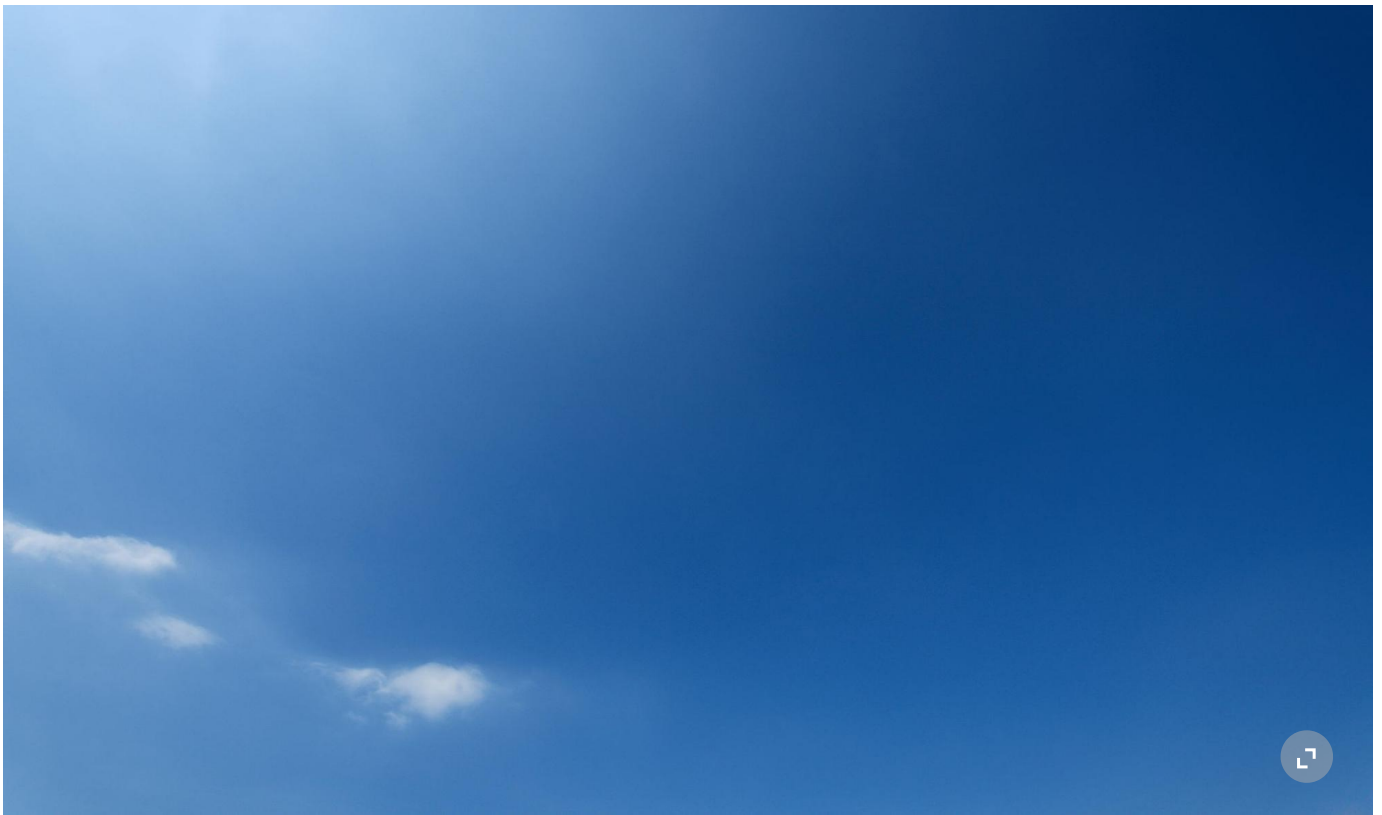


Stefano Agnello Gesichter alter Menschen hinter Fenstern als stiller, trauriger Kommentar.

Dokumentarischer geht der in Zürich lebende Valeriano di Domenico vor. Der mit seinen Sportlerporträts aufgefallene Fotograf zeigt im besten Reportagestil die Arbeit des Medizinalpersonals auf der Intensivstation in den Tessiner Spitälern. Hier geht einer – seinem spezifischen fotografischen Temperament folgend – nah ans Geschehen, dort, wo es um Leben und Tod geht, und behält dabei sowohl einen kühlen Kopf wie ein sicheres Auge.

WEITER NACH DER WERBUNG

Es entstehen Bilder, die von einer Ausnahmesituation berichten, aber auch von der Fähigkeit der modernen menschlichen Gemeinschaft, dem wissenschaftlich Unerwarteten auf organisierte Weise die Stirn zu bieten. Dass dabei gesellschaftliche Vereinzelung ein Problem bleibt, zeigen die Bilder des in Zürich lebenden Sizilianers Stefano Agnello. Gesichter alter Menschen hinter den Fenstern sind ein stiller, trauriger Kommentar.



Robert Bösch Die grosse Leere – Himmel über dem Ägerital, Kanton Zug.

Foto: Robert Bösch

In Gesprächen mit den Fotografen kommt deutlich zutage – in dieser Krise bedurfte es einer besonderen Form der Aufmerksamkeit. Der renommierte Landschaftsfotograf Robert Bösch bringt es auf den Punkt: «Es ging nicht darum, dass einem etwas auffällt, sondern darum, dass einem etwas auffällt, was nicht da ist.» Bösch fiel der Himmel auf. Leer. Keine Flugzeuge, keine Kondensstreifen. Wie vor 200 Jahren, als der Mensch noch nicht die Lüfte bevölkert hat.

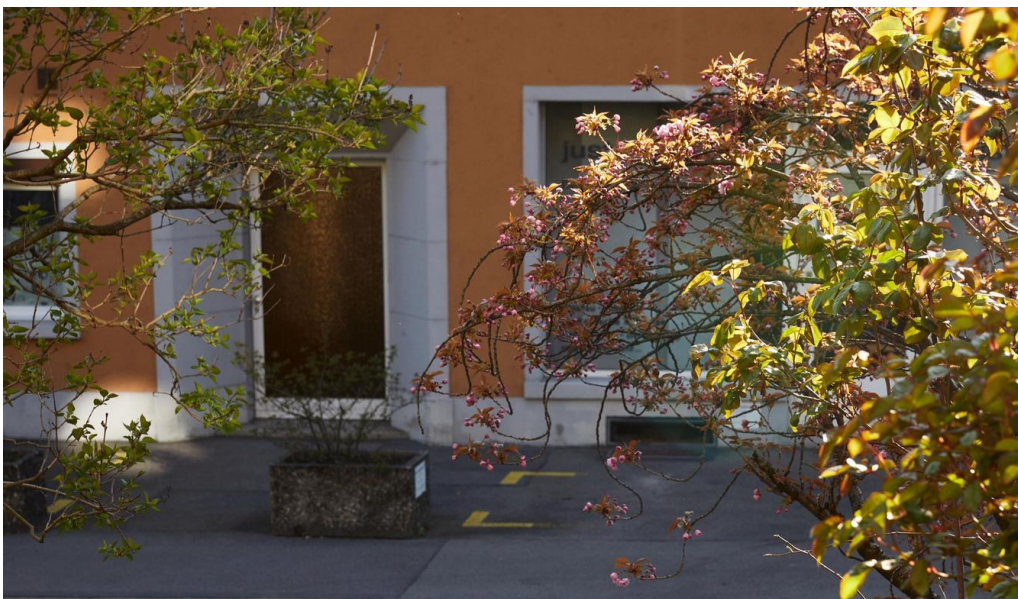
Seine Aufnahmen der majestätischen Naturschönheit, des von Menschen unberührten Himmels, versteht er aber nicht im Sinne einer ökologischen Anklage: «Wir wollen zwar, dass die Landschaft unversehrt ist, wir wollen aber auch reisen, in schönen Häusern leben, umgeben von schönen Sachen. Das ist an sich kein Mangel, aber doch ein Widerspruch.» Die Krise, sagt Bösch, sei eine Zeit, in der es möglich werde, sich dessen bewusst zu werden.



Maurice Haas Tramstation am Zürcher Paradeplatz, «wie im künstlichen Koma».

Foto: Maurice Haas / 12 Photo

Apokalyptischer wirken die Aufnahmen eines leeren Zürcher Stadtzentrums, die Maurice Haas in einem verwaschenen Schwarzweiss realisiert hat. Der für seine ausdrucksstarke Porträtfotografie berühmte Fotograf – seine Aufnahmen der Stars vom Zurich Film Festival gehen jeweils um die Welt – fühlte sich seltsam berührt durch das Bild von der Bahnhofstrasse ohne Menschen. «Wie im künstlichen Koma» sei ihm die Stadt vorgekommen, schreibt er als Kommentar zu seinen Bildern. Die teuren Läden sinnentleert, die Insignien der Konsumgesellschaft entwertet, ihm sei «diese Krise wie ein Vorgeschmack auf die Hauptkrise» erschienen.





Mara Truog Der eigene Garten als Rückzugsort – und als Ort, neugierig in die Welt zu blicken.

Foto: Mara Truog

Abseits der kommerziellen Zentren standen aber die Zeichen auf entspannte Zwischenmenschlichkeit, was die Fotografin Mara Truog herzerwärmend mit ihrer Serie beweist. Eine Siedlung von Reihenhäusern scheint hier zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen, in der niemand ausgegrenzt wird und in der die Menschen einander helfen. Der Grill im Garten, das Homeoffice unter der Treppe, die Menschen aller Altersstufen, die von Balkon zu Balkon ein Schwätzchen halten.

«Die Nachbarn wurden zu Freunden», sagt die Fotografin. Das habe zu einer Stimmung gegenseitigen Vertrauens geführt, die ihr Hoffnung und Zuversicht auch für die Zeit nach Corona gebe. Truog findet im Bild von drei Kindern, die am Gartentor hängend neugierig auf die leere Strasse hinausschauen, das lebendigste Symbol der Krise, die zwischen der gesellschaftlichen Verunsicherung und der häuslichen Geborgenheit oszilliert.



Kostas Maros Gefährlich oder spielerisch? Die Zeit zwischen fröhlichen Familienfeiern und tief sitzender Verunsicherung auf den Punkt gebracht.

Foto: Kostas Maros

Ebenfalls aus dem Umfeld des Familienlebens stammt das ambivalenteste Bild des

Projekts: Kosta Maros' Porträt des spielenden Kindes, das sich eine Plastikverpackung auf den Kopf gestülpt zu haben scheint. Das Bild weckt bei jedem Betrachter ein reflexartiges Bedrohungsgefühl – das Kind scheint in Erstickungsgefahr zu schweben – und bleibt in seiner Stimmung dennoch entspannt heiter.

Besser könnte man die Grundmelodie der vergangenen Lockdown-Monate in der Schweiz nicht auf den Punkt bringen: eine Zeit zwischen fröhlichen Familienferien und einer tief sitzenden Verunsicherung darüber, wohin uns diese unsichtbare Bedrohung noch hinführt.

SonntagsZeitung

Dieser Text stammt aus der aktuellen Ausgabe. Jetzt alle Artikel im E-Paper der SonntagsZeitung lesen: App für iOS – App für Android – Web-App

Publiziert: 31.05.2020, 01:00

1 Kommentar

Ihr Name

Speichern

Jörg Häring

01.06.2020

Meine Empfindung eines menschenleeren Zürich (oder anderer Orte) ist eine grundlegend andere. Die hohe städtebauliche Qualität, der nun auch unweigerlich in obere Gebäuderegionen geleitete Blick, versteckte architektonische Besonderheiten preisgebend, die freie Sicht auf grandiose Plätzchen, Plätze und sogar Strassen, im wahrsten Sinne des Wortes einmalig, erhaben und keinesfalls Traurigkeit und Melancholie hervorrufend.

Und dann diese andere Qualität der gezwungenermassen auf das Minimalste reduzierten menschlichen Kontakte. Ein die Schutzmaske leicht deformierendes, nennen wir es komplizenhaftes Lächeln, das seine Fortsetzung notgedrungen über die freie Augenpartie findet, zwischen den Migrosgestellen oder sonstwo stattfindend. Episoden die man sieht und spürt, oder leider auch nicht. Die kleinen Dinge können den Tag und die ganze Empfindung dieser Pandemie verändern. Wie ist es doch mit der viel zitierten Betrachtungsweise des Glases?

^ 1 | v 1 | Antworten | Melden

MEHR ZUM THEMA